

Wir müssen gestehen, daß wir desungeachtet an der Sentenz, es sei eine besondere Erlaubniß zum gültigen Auflegen des vierfachen Scapuliers erforderlich, festhalten müssen. Der Beweis, den das „S. R.“ bringt, scheint uns nämlich deshalb nicht überzeugend und vollgültig zu sein, weil der Schluß von speciellen Fällen, als Krankheit oder andere dringende Fälle sind, auf alle Fälle überhaupt, also allgemein, gezogen wird. Sodann bestärkt uns in unserer Ansicht die Thatsache, daß die Congr. Indulg. auf die dießbezügliche Anfrage eines Bischofs geantwortet hat: „Transmittatur ad S. Congr. Rituum.“ Angesichts dieser Antwort, die das „S. R.“ vielleicht nicht kannte, denken wir, es hätte die Congregatio Indulgentiarum, wenn im casus Cameracensis wirklich die Entscheidung gegeben worden wäre, welche das „S. R.“ daraus ableitet, sich darauf berufen, oder doch im gewollten Sinne entschieden. So aber thut sie keines von beiden, sondern lehnt die Beantwortung der vorgelegten Frage dadurch ab, daß sie den Fragenden an die Ritencongregation verweist. Warum sie so handelte, mag uns gleichgültig sein, da uns nur die Thatsache beschäftigt. Indem nun der Fragende an die Ritencongregation verwiesen worden ist, muß man wohl erwägen, welche Stellung diese Congregation in der vorliegenden Frage eingenommen hat oder jetzt einnimmt, mit anderen Worten, welche Praxis sie beobachtet. Die Praxis dieser Congregation aber setzt voraus, daß ohne ausdrückliche und besondere Ermächtigung der Gebrauch unius formulae nicht erlaubt sei. Gar so wenig Gewicht, wie das „S. R.“, möchten wir doch nicht auf den Umstand legen, daß die Congregation für 16 Lire (Taxe und Agentur) die Vollmacht gibt, sich der Formel der Redemptoristen zu bedienen, die dieses Privileg haben. Wir halten also dafür, daß die angeregte Frage implicite in unserem Sinne entschieden ist, wobei wir gerne zugeben, daß sie auch in Rücksicht auf Erklärungen der Congr. Indulg. in speciellen Fällen anders hätte entschieden werden können.

Linz.

Prof. Dr. Hiptmair.

L i t e r a t u r.

- 1) **Lehrbuch der Philosophie**, von Dr. Constantin Gutberlet. Münster, 1878—1882. gr. 8. Druck und Verlag der Theissing'schen Buchhandlung. I.) Die Theodicee. 1878. X. SS. 218. II.) Die Metaphysik. 1882. XIV. SS. 226. III.) Die Psychologie. XII. SS. 327. 1881. IV.) Logik und Erkenntnistheorie. X. SS. 262. 1882.

Wenn ich für eine kurze Besprechung vorliegenden Werkes die Aufmerksamkeit der Leser dieser Zeitschrift, die doch vorzugsweise den Bedürfnissen des practischen Lebens und Wirkens im geistlichen Berufe dienen soll, in Anspruch nehme, so dürfte mir mancher vielleicht entgegen, was

Tertulian bezüglich der Philosophie gesprochen: „Was hat Jerusalem mit Athen zu thun? was der Ungläubige mit dem Christen? Unsere Schule ist im Säulengange des Salomo, die uns auch gelehrt hat, den Herrn in der Einsalt unseres Gemüthes zu suchen“ u. s. w. Praescript. c. 7. Darauf ließe sich nun allerdings durch den Hinweis antworten auf die Bedeutung der Philosophie auch für das practische Leben; man könnte sich berufen auf das begeisterte Lob der Philosophie aus dem Munde eines höchst practischen Mannes: „O vitae philosophia dux! o virtutis indagatrix expultrixque vitiorum, quid non modo nos, sed omnino vita hominum sine te esse potuisset? Tu urbes peperisti, tu dissipatos homines in societatem vitae convocasti. Tu eos inter se primo domiciliis, deinde conjugis, tum literarum et vocum communione conjunxisti. Tu inventrix legum, tu magistra morum et disciplinae fuisti. Tu vitae tranquillitatem largita nobis es et terrorem mortis sustulisti.“ Cicer. Tuscul. I. init. Wem jedoch dieß nicht genügt, der möge Augustinus Gehör geben, welcher der Vernunftwissenschaft dieß als Aufgabe zutheilt „quo fides saluberrima gignitur, nutritur, defenditur et roboratur“. De Trinit. XIV, 1. Und Bonaventura hat ein beherzigenswerthes Wort gesprochen, wenn er sagt: Cum verba philosophorum aliquando plus valent ad intelligentiam veritatis et confutationem errorum, non deviat a veritate fidei fidelis in his aliquando studens, maxime cum multae sint conclusiones fidei, quae sine his terminari non possunt. Homo magnae scientiae et literaturae facilius persuadet et melius instruet venientis ad fidem, quam ignorans, sicut de beato Paulo manifestum est. Epistola ad Magistr. innominat. in fin. Leider sind in der Gegenwart die Lehrsäle der Philosophie vereinsamt und die Wege sind verlassen, die zu ihr führen, während Alles sich drängt nach den Laboratorien der Chemie, der Technologie, den Demonstrationen der medicinischen und chirurgischen Klinik. Auch das gehört zur Signatur unserer Zeit. Sie heißen das Realismus und ahnen gar nicht, daß das Idealste, Gott, Geist, Freiheit, Tugend und Unsterblichkeit das Allerrealste, ja das einzig Reale ist. Denn alles Jenes vergeht und läßt nichts zurück als eine Hand voll Staub; dieses währet und währet fort. Und was immer Jene noch von Wissenschaft wissen und an wahrer Erkenntniß besitzen, das ist doch nur der Widerschein des Lichtes, das der Geist in die Nacht der blinden, todtten Materie wirft.

Darum können die philosophischen Studien gar nicht genug gepflegt werden. Und wie der Clerus vor Zeiten mit Pflug und Grabseil die Wildniß urbar gemacht, durch Predigt und Schule die Geister unterwiesen, gebildet und gesittigt, so mag es auch jetzt wieder in höherem Maße sein Beruf werden, der verheerenden Barbarei gegenüber, die verheerender und zerstörender auftritt als jene zur Zeit der Völkerwanderung, ein Bollwerk aufzurichten und in treuer Huth das hl. Feuer zu wahren,

das Licht, Wärme, Leben erhält in dieser geist- und liebeleeren Welt, um es hinüber zu retten auf kommende Generationen. Es ist ein bedeutender Satz, den die Alten ausgesprochen: „*Philosophia est ancilla theologiae*.“ Wie die Kunst auf dem Wege des Schönen, so hat die Philosophie durch Vernunftserkenntniß die Geister Gott zuzuführen im hl. Glauben. Das ist ihre Pflicht, die sie nicht erfüllen können, haben sie nicht auch ein Recht als Entgelt empfangen. Der hl. Thomas vergleicht (*Sum. theol. I. qu. 1. a. 1.*) sie mit Vasallen; eben darum finden sie Schutz und Hort in ihrem Levensherrscher, dem christlichen Glauben, der nur seines Amtes waltet, wenn er nicht duldet, daß sie geschmäht, verachtet werden oder in harter Frohne einem Fremden im Dienste niederer Interessen dienen müssen.

Dies mag im Allgemeinen genügen zur Rechtfertigung der Herausgabe dieses Lehrbuches der Philosophie. Des Guten kann eben nie zu viel geschehen und an einem *embarras de richesse* leiden wir Katholiken noch lange nicht, in Deutschland so wenig wie in anderen Ländern. Man muß die Armuth auf katholischem Gebiete in der Literatur überhaupt und in der philosophischen ganz besonders gekannt, empfunden, bitter und hart empfunden haben, wie sie noch vor einem Menschenalter bestand, dann wird man Jedem, der berufen ist, die Feder zu ergreifen, — von den Verurtheilten reden wir nur — dankbar die Hand drücken. Nur Jene mögen ihnen grollen, welche, wie einmal Albertus der Große sagt, „*torpentes in inertia, ne soli torpentes videantur*“, in der geistigen Regsamkeit Anderer ihre eigene Verurtheilung erblicken. Als Suarez bereits Jahre lang mit seinen theologischen Arbeiten beschäftigt gewesen, unterbrach er dieselben, um seine Metaphysik zu schreiben. Denn er hatte erkannt, bemerkt er in dem Vorwort zu denselben, daß ohne gründliche philosophische Vorbildung er die theologischen Fragen weder eingehend noch mit Nutzen behandeln konnte.

Bei vorliegendem Buche tritt noch ein besonderes Moment hinzu, welches ihm in der Reihe ähnlicher literarischer Producte eine hervorragende Stelle anweist. Es ist die Berücksichtigung der neuesten, gesicherten Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung. Wie der Verfasser im Vorwort zum ersten Theile bemerkt, „kommen wir häufig mit zu viel Mißtrauen den neueren wissenschaftlichen Errungenschaften entgegen und berauben uns so einer bedeutenden Stütze unserer Speculation. Machen wir uns nicht derselben Ungerechtigkeit schuldig wie unsere Gegner, die nur darum so voller Vorurtheile gegen die christliche, besonders ältere Philosophie sind, weil sie dieselbe nicht kennen! Es war mein aufrichtiges Bestreben, jedes Fünkchen Wahrheit, wo ich es auch immer fand, zu verantworten, und wie ich darum ohne Engherzigkeit die Thatfachen den Neueren entlehnte, welche in der Beobachtung und Rechnung Erstaunliches geleistet, so habe ich so viel als möglich die tiefen und unübertrefflichen Schätze der eigentlichen christlichen Speculation auszubeuten gesucht.“ Die mathematisch-physikalische Bildung des Verfassers ließ ihn mit Vorliebe auf dieses

Feld hinüberblicken und war zugleich für ihn der leitende Faden in dem fast unübersehbaren Labyrinth der modernen Forschung.

Eben hiedurch ist sein Buch schon von vornherein eigenthümlich geartet. In gewissem Sinne gehört es der scholastisch-thomistischen Richtung an, insoferne die grundlegenden Principien, die durchschlagenden Gedanken, die von der Schule seit Jahrhunderten scharfsinnig und genau ausgebildeten Begriffe im Grund- und Aufriß seines Lehrgebäudes wiederkehren. Doch hat er das Alte geistig durchdrungen, mit dem Neuen vermittelt, im Lichte der Gegenwart beleuchtet und so wieder in einem gewissen Sinne ein selbstständiges Werk geschaffen und uns eine wissenschaftliche Leistung vor-gelegt, welche wie seine Schrift über das „Unendliche“ die Aufmerksamkeit auch solcher Forscher auf sich zog, deren Arbeitsfeld und Geistesrichtung weitab von dem seinigen liegen. Der erste Theil — Theodicee — behandelt die gewöhnlichen Beweise für das Dasein Gottes, Gottes Wesenheit, Gottes Leben, Gottes äußere Werke, Schöpfung und Vorsehung. Unter den Beweisen für das Dasein Gottes stellt auch er, wie recht und billig, jenen aus der Bewegung an die erste Stelle. Referent erinnert sich noch recht gut der Zeit, da man diesen Beweis, weil er durch die Entdeckung der Gravitation völlig hinfällig geworden sei, nur noch mit einem mitleidigen Lächeln erwähnte. Die neuere Wissenschaft hat ihn wieder zu Ehren gebracht und aus ihm Schlüsse gezogen nicht bloß für die Geschöpflichkeit, sondern auch für die Zeitlichkeit der Welt durch die Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft und der Umformung der Bewegung. Gutberlet entwickelt ihn daher eingehender als wir bisher dieß in Lehrbüchern zu finden gewöhnt waren. Auch der Beweis aus den verschiedenen Stufen der Vollkommenheit in den Dingen wird nach Thomas eingehend von ihm erörtert und so nahe liegenden Einwendungen gegenüber begründet. In der Besprechung des teleologischen Beweises weist der Verfasser mittelst des Ergebnisses der Wahrheitsrechnung den Versuch einer Welterklärung ohne Zweckbeziehung ab.

Neben den in den Schulen zum Vortrage kommenden Materien bespricht der Verfasser mit Bezugnahme auf die Lehre von der göttlichen Vorsehung auch das System des Pessimismus, das in neuester Zeit durch die zuversichtlichen Behauptungen seiner Freunde, die zum Theil recht ungeschickten Bekämpfungen seiner Feinde und zugleich auf dem selbst für philosophische Fragen „nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ der Reclame zu einer Bedeutung aufgebauscht worden ist, die ihm durchaus nicht zukommt. Er weist nach, daß weder die physischen Uebel noch die sittlichen Uebel, noch die thatsächliche Vertheilung der Güter des Lebens mit der Güte und Weisheit Gottes im Widerspruch steht, somit die Grundvoraussetzung der pessimistischen Weltanschauung hinfällig wird. Daß hiemit dem Pessimismus die Spitze abgebrochen ist, muß Jedermann zugeben; daß aber nicht Alles hiermit erklärt ist, wird gleichfalls Keiner läugnen; der Verfasser selbst hat die Unlösbarkeit dieser Frage von reinem Standpunct der Philosophie

aus auch zugegeben (S. 35). Das Christenthum weiß vom Schmerz zu reden, wie keine Philosophie davon geredet hat und der Apostel hat von dem Trauerlied gesprochen, das durch die „ganze Schöpfung“ geht (Röm. 8, 22 ff.); wie kein Zweiter hat schon Iob das Leiden der Söhne Adam's geschildert und der Prophet den Schmerz über die Sünde, der „brennender ist als jeder andere Schmerz“. (Klagelied Jerem. 2, 15). Aber darum haben wir noch lange keinen Pessimismus, wie die christliche Welt auch bei größter Armuth keinen Pauperismus kannte. Denn indem Christus uns den ganzen, letzten, tiefsten Grund von Noth, Tod und Uebel enthüllte, dem Alle, auch der Neugeborne mit seinen Schmerzen, die er nur fühlen, nicht einmal jagen kann, verfallen sind, hat er zugleich die Flamme der Hoffnung entzündet, Reichthum mitten in der Armuth, Freude im Schmerz, Leben im Tode gebracht. Das Christenthum wäre uns wirklich das nicht, was es ist, könnte die Philosophie mit ihren Mitteln die Fragen vollständig und befriedigend beantworten, die der Mensch seit uralten Tagen an Gott richtet. Diese Frage hat der Pessimismus aber mit mephistophelischem Hohne auf die Gottheit und entstellt und verzerrt an die Philosophie gerichtet; aber stellen darf sie der Mensch; auch Augustinus (c. Julian. IV, 15) hat sie gestellt und Thomas (c. Gent. IV, 52) und letzterer geradezu in ihr einen Anknüpfungspunct für das Christenthum gefunden.

Die Metaphysik bespricht in 3 Capiteln die Lehre vom Sein im Allgemeinen, von den transcendentalen Bestimmungen des Seins sowie den höchsten Gattungen des Seins. Ausführlich beschäftigt sich hier der Verfasser mit der Frage nach dem Individuationsprincip. Die neuere Philosophie hatte diese, bei den Alten vielfach und ausführlich erscheinende, von Gutberlet wenigstens in ihren wesentlichen Momenten angedeutete Untersuchung als veraltet, unnütz und unfruchtbar von der philosophischen Tagesordnung gestrichen. Vielleicht wußten sie nicht, welche Bedeutung ihr zukommt, vielleicht wollten sie diese nicht kennen. Denn die Individualität ist der peremptorische Gegenbeweis des Pantheismus, der Alles, was ist, als nothwendige Entfaltung des Absoluten im Stufengange des dialectischen Processes erklärt; daher Hegels Satz: Alles, was ist, ist vernünftig und: Alles, was vernünftig ist, ist. Die Dinge aber sind keine Allgemeinbegriffe, aus obersten Principien mit Nothwendigkeit deducirbar und deducirt, sondern Individuen, die als solche in dem Allgemeinbegriff weder enthalten sind noch aus ihm sich ableiten lassen. Ihr einziger Erklärungsgrund ist daher die Freiheit des Schöpfers, die Welt darum kein System nothwendiger Begriffe, sondern das Werk der Freiheit und Geschichte. Anregend sind die Bemerkungen G. über Substanz, Person, Accidentien. Er vertritt die Lehre von der Möglichkeit absoluter Accidentien. Bezüglich der hl. Eucharistie spricht er sich zur Erklärung der Species in diesem Sinne aus:

„Denn „der Character eines Sacramentes als sinnlichen Zeichens würde aufgehoben, wenn man die Species bloß auf eine Einwirkung Gottes auf unsere Sinne zurückführen, sie für visionäre Qualitäten erklären wollte. Sind sie also

nothwendig objectiv zu fassen, so kann man ihren Bestand mit vielen Neueren so erklären, daß man nach Vernichtung ihrer Substanzen und Accidentien Gottes Allmacht das thun läßt, was vorher die Substanz durch ihre natürliche Beschaffenheit leistete; darnach würde Gott die Lichtstrahlen in derselben Weise an jenem Orte zurückwerfen, Widerstand leisten u. s. w., wie es vorher die Substanz. Die Scholastiker hingegen nehmen eine Erhaltung der Ausdehnung der Substanz nach Vernichtung der letzteren an, welche als abstractes Accidens dann die übrigen, wie Farbe, Geschmack u. s. w. trägt. Mir scheint zwischen beiden Meinungen kein gar zu großer Unterschied zu sein. Denn die Neueren können doch keine Thätigkeit Gottes ohne alle Beziehung zur Substanz annehmen; denn wenn Gott die verschiedenen Bewegungen, welche den sinnlichen Qualitäten zu Grunde liegen, hervorbringt, so thut er es doch nur statt der Substanz und genau so, wie es vorher die Substanz that. Das ist aber im Grunde identisch mit der Annahme, daß die emanative Kraft, welche vorher die Substanz auf die Accidentien, näher die Quantität, ausübte, nur von Gott ausgeht. Ganz klar ist diese Uebereinstimmung bei jenen Accidentien, wie Farbe, Widerstand, welche schon dadurch am Körper auftreten, daß er im ausgedehnten Raume einen Widerstand entgegensetzt; denn es muß hier nach beiden Meinungen Gott unmittelbar statt der Substanz jenen ausgedehnten Widerstand wirken. Die scholastische Lehre scheint besser die von der Kirchenlehre geforderte Permanenz der Accidentien vor und nach der Transsubstantiation zu erklären, da bei ihnen alle sinnlichen Qualitäten statische Zustände sind, welche in individueller Individualität bleiben können, während die Bewegungen, in welche die neuere Wissenschaft Farbe, Geruch, Geschmack u. s. w. auflöst, natürlich in jedem Augenblicke andere werden und nur specifisch identisch bleiben können. Aber da doch an der neueren Auffassung der sinnlichen Qualitäten als Bewegungsformen im Ernste nicht gezweifelt werden kann, so muß man die Identität der Species mit den früheren Accidentien nicht im strengsten, sondern im vulgären Sinne nehmen, nach welchem die Farbe eines Körpers als permanent gefaßt wird, obgleich die Bewegungen, aus welchen sie entsteht, fort und fort sich ändern.

Aber auch die Ausdehnung, welche die Scholastiker, von der Substanz getrennt, von Gott erhalten sein lassen, ist nicht ganz genau dieselbe, welche vorher der Substanz inhärirte. Denn man darf sich nicht die Ausdehnung, die ausgedehnte Widerstandskraft, als eine ein und für alle Mal fix und fertige Realität denken, welche dann von der Substanz in mechanischer Weise wie von einem äußeren Träger gestützt würde; sie ist vielmehr wesentlich ein Ausfluß der Substanz; die innerste Kraft der Substanz erfährt das innerste Wesen der absoluten Accidentien, dieselben fort und fort aus sich setzend. Wird die Substanz also vernichtet, so muß Gottes Thätigkeit diese Emanationsenergie ersetzen, was nicht durch eine Thätigkeit, welche mit der der Substanz numerisch, sondern nur specifisch identisch ist, geschehen kann.“

Ich habe diese Entwicklung hier ausführlich mitgetheilt, weil sie in Kürze eine Probe bietet für die Art und Weise, wie der Verfasser es versteht, die Lehren der Alten mit den Ergebnissen der neueren Wissenschaft zu vermitteln. Die wichtigen und schwierigen Untersuchungen über das Causalitätsprincip, die verschiedenen Arten von Ursachen, das Endliche und Unendliche, Raum und Zeit werden kurz aber klar zur Darstellung gebracht. Wir bedauern aus Mangel an Raum nicht näher auf dieselben eingehen zu können. Anknüpfend an das bekannte: *Pulehra sunt, quae visa placent*, definirt G. die Schönheit als die Darstellung der Idee durch die sinnliche Form und die Herstellung des Schönen als Vergeistigung des Sinnlichen oder Ver sinnlichung des Geistigen. Eine rein sinnliche

Schönheit kann es demnach nicht geben, nur das Material bietet die Sinnlichkeit der geistigen Anschauung. So können Formen zwar schön sein an sich, ohne jede Beziehung auf ihre Anwendung; die Idee ist hier eben unzertrennbar mit der Form selbst verbunden und diese stellt immerhin die Grundforderung des Schönen, die Einheit in der Mannigfaltigkeit dar, die nur der Geist schaut und darum als schön erkennt.

Der 3. Theil, der die Psychologie behandelt, übertrifft die anderen ziemlich an Umfang. Der Verfasser hat hiefür die Erklärung durch die Thatfache gegeben, daß auf diesem Gebiete es ganz besonders galt, die Resultate der neueren Forschung in Bezug auf Psychologie, Anthropologie und Naturwissenschaft überhaupt zu berücksichtigen und dieß um so mehr, als in den meisten Fällen richtig gedeutet und angewendet sie der katholischen Wahrheit neue Stützen bieten. Jedenfalls hat G. hier ganz im Geiste eines Albertus M., Thomas von Aquin, gehandelt, welche die Ergebnisse der Wissenschaft ihrer Zeit als Factoren in ihren Calcul mit aufnahmen und der hl. Vater Leo XIII. hat es in seiner epochemachenden Encyclica „Aeterni Patris“ nicht anders gewollt.

So hat denn G. in der Lehre von der Empfindung der Qualität derselben mit Bezugnahme auf die scholastische Theorie der species sensibiles, Stärke derselben, Reizschwelle und Reizhöhe derselben die physiologische Zeit, Localisation der Empfindungen u. s. w. die neueren Untersuchungen der Physiologie und Psychophysik ausgiebig angewendet und hiedurch die Sätze der alten Psychologie nur mehr präcisirt, vertieft und gerechtfertigt. Wir können nicht umhin, gerade in diesem Abschnitte eine besondere Förderung der katholischen Wissenschaft auf dem Gebiete der Psychologie zu erblicken. Halten wir unter den neueren, deutsch wie lateinisch geschriebenen Lehrbüchern der Psychologie umschau, so berühren sie sämmtlich die von G. behandelten Materien entweder gar nicht oder doch nur oben hin. Ja mancher möchte schon jeden Versuch einer Psychophysik, als Voraussetzung des Materialismus verwerflich finden, während doch die Untersuchungen auf diesem Gebiete, richtig geleitet und gedeutet, die Geistigkeit der Seele erst recht darthun. Uebergehend auf das höhere Seelenleben beschäftigt sich G. mit der Frage nach dem Ursprunge der Ideen. Die Systeme der angeborenen Ideen, des Idealismus, des Ontologismus, des Traditionalismus werden geprüft und verworfen. Schließlich entscheidet er sich für die aristotelisch-scholastische Theorie. Seine Lehre faßt er in folgenden Worten zusammen (S. 159):

„Diese Fähigkeit der Seele, sich im höheren Erkenntnißvermögen unter dem Einfluß des niederen selbst zu bestimmen, kann als intellectus agens, die Fähigkeit, dadurch bestimmt zu werden, als intellectus possibilis bezeichnet werden, die Bestimmung selbst, welche so die Seele erhält, ist die species intelligibilis und zwar expressa, wenn die Bestimmung auf actuelle Erkenntniß geht, impressa, wenn sie als habituelle Erkenntnißform in der Seele ruht und den Geist nach einmal stattgehabter Abstraction in den Stand setzt, wenn er will, sich wieder eine actuelle Vorstellung zu bilden.“

Eine wichtige Bemerkung macht er (S. 361) bezüglich des so vielfach mißverstandenen Wesens der Abstraction:

„Die Abstraction ist keine Erkenntniß, geschweige denn eine bewußte Erkenntniß, welche erst das Object geschaut haben muß, mit dem sie einen Denkproceß vornehmen will; die Abstraction ist vielmehr eine naturnothwendige unbewußte Thätigkeit der Seele, durch welche die Erkenntniß entsteht; sie schmilzt allerdings zu untheilbarer Einheit mit dem Erkennen zusammen und dieß ist der Grund, warum wir uns derselben nicht gesondert bewußt werden. Erst die fertige Erkenntniß tritt in unser Bewußtsein. . . Die Abstraction verhält sich zur eigentlichen Erkenntniß, wie die der Empfindung zu Grunde liegender psychologischen Vorgänge in den Nerven und Organen, ihr Resultat tritt als Empfindung in's Bewußtsein, sie selbst lernen wir, wie die Ideenbildung selbst, nur durch wissenschaftliche Untersuchungen kennen.“

Hieraus fällt ein Licht über das Recht und die Bedingungen einer rechtmäßigen Induction. Es ist eben die dem Geiste inwohnende Kraft, im Einzelnen das Allgemeine, im Zufälligen das Nothwendige, im Vergänglichen das Bleibende zu erkennen, von dem *αὐτὸ ἐκαστον* den entscheidenden Schritt zu dem *αὐτὸ ὅλον* zu thun.

Freisinnig ist die Kritik des Determinismus, für welche Wendt (Physische Psychologie) in neuerer Zeit mit einem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit eingetreten ist, sowie der bekannten Antinomien der reinen Vernunft bei Kant, indem G. auf dessen falsche Fassung des Begriffes der Causalität hinweist. In der Lehre vom Wesen der Seele, deren Substantialität und Geistigkeit findet der Verfasser vielfach Gelegenheit, die neueren Forscher theils zur Bestätigung seiner Aufstellungen herbeizuziehen, theils einzelne Aussprüche zu widerlegen oder zu rectificiren. Den Satz von der Seele als Wesensform des Leibes erklärt er Tongiorgi, Pianciani, Palmieri u. A. gegenüber so, daß man die Stoffe des Körpers nicht durch ihre eigene Energie oder Entelechien actuiert sein, sondern durch die Seele ihr actuelles Sein erhalten läßt, das zugleich die wesentlichen Eigenschaften des Körpers und das der Seele eigenthümliche Leben in physischer Einheit verbindet (S. 290).

Im 4. Bande „Logik und Erkenntnistheorie“ fanden wir uns besonders durch letztere angezogen. Sind doch die Fragen über Wahrheit und Gewißheit, sowie deren Quellen nicht nur an sich, sondern namentlich auch unter den philosophischen und theologischen Controversen der Gegenwart von der höchsten Bedeutung. Den Thatfachen des Bewußtseins wird dem Kriticismus gegenüber ihre Beweiskraft vindicirt, die Zuverlässigkeit der Sinneswahrnehmung nachgewiesen, die der transcendente Idealismus als bloß subjective Vorstellungen erklärt. Ebenso wendet sich der Verfasser gegen Kant's transcendentale Kriticismus, dem er eine Reihe irrthümlicher und zweideutiger Behauptungen nachweist. In der Bestimmung des objectiven Gehaltes der Allgemeinbegriffe erklärt sich G. nach Zurückweisung des Nominalismus, des extremen Realismus und des Formalismus für den gemäßigten Realismus. Am Schlusse bespricht er die Evidenz als ausschließliches Kriterium unserer Gewißheit, wobei er zwischen

unfreier und freier Evidenz unterscheidet; letztere ist nach ihm jene, welche den vernünftigen Zweifel nicht ausschließt. Darum möchte er sie lieber eine dunkle Evidenz nennen, da wir die Unmöglichkeit des Gegentheils nicht mit aller Klarheit einsehen, wie dies eben beim Act des Glaubens der Fall ist.

Es ist Sitte — vielleicht auch Unsitte — kein Buch zur Anzeige zu bringen, ohne einige Ausstellungen und Verbesserungen zugleich anzubringen. Sothanem Brauche mich anschließend will ich nur den Wunsch aussprechen, es möge dem Verfasser gefallen, bei einer neuen Auflage in usum Delphini für die einzelnen, wichtigeren Materien einzelne, wenn auch nur wenige namhafte Autoren zu bezeichnen, aus denen der Schüler weitere Belehrung schöpfen kann. Einige Bekanntschaft mit der Literatur an der Hand eines erfahrenen Meisters gewonnen, ist immerhin ein großer Gewinn.

So oft ich in diesen Bänden geblättert habe, kam mir ein Wort Göthes in den Sinn: „Was du von deinen Vätern hast ererbt, erwirb es, um es zu besitzen.“ Es mag bequem sein, auf dem von den großen Denkern der Vorzeit eroberten Besitzthum auszuruhen und sich häuslich einzurichten, unbekümmert um das, was rechts und links von uns auf dem Gebiete der weltlichen Wissenschaft vor sich geht. Zweckdienlich ist es jedoch nicht. Ueber Nacht könnte einmal die Brücke abgebrochen sein, die jene zu uns, uns zu ihr führt, so daß alle Verständigung, jede fördernde Einwirkung unmöglich wird. Dem Verfasser rufe ich darum zu: *Macte nova virtute, precor, sic itur ad astra.*

Würzburg. Prälat Dr. Fr. Hettinger, Universitätsprofessor.

- 2) **A. H. Braasch, Der Conto zwischen der evangelischen und katholischen Kirche auf dem Gebiete der Mischehen in Deutschland.** Jena bei H. Costenoble 1883. 51 S. Preis 80 Pfg.

Vorliegendes Schriftchen des Jenaer Oberpfarrers und Superintendenten darf als ein (durchaus nicht unbedeutender) Beitrag zur protestantischen Literatur des bevorstehenden Lutherjubiläums bezeichnet werden und will wohl auch als solcher gelten (S. 39). Wir könnten uns daher begnügen, von der auf mühsamen statistischen Forschungen beruhenden Arbeit einfach Notiz zu nehmen, wenn nicht ihr Gegenstand und ihre Resultate für die katholische Kirche höchst wichtig wären. Wir geben daher an dieser Stelle eine etwas eingehendere Besprechung.

Herr Braasch beurtheilt in einer Art Vorwort die Bedeutung der Mischehenfrage für den Staat vom Gesichtspuncte des preussischen Culturkampfes aus, und die jüngsten Vorgänge geben ihm leider Recht, wenn er dabei die Ansicht ausspricht, daß „wir am Anfang einer dritten Aera (also noch weit vom Ende) des Culturkampfes stehen.“ Nur hätte er dies nicht damit begründen sollen, daß die jüngste Note Jacobinis „dem Staate zumuthet, Alles zu geben, bevor die Kirche Etwas gebe“, da, abgesehen